Zum Lessingjahr

Autor(en): **Waldburger, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1979)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421268

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

35. Jahrgang 1979
Heft 3 (Juni)

Herausgegeben vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein (DSSV)

Sprachspiegel

Zum Lessingjahr

Lessing, dessen Geburtstag sich am 22. Januar 1979 zum 250. Male gejährt hat, wie nah steht er uns Heutigen? Was ist von seinem Werk lebendig geblieben?
Einen festen Platz in den Spielplänen aller deutschen Bühnen haben das Lustspiel „Minna von Barnhelm", das Trauerspiel „Emilia Galotti" und das große Lehrstück der Menschlichkeit „Nathan der Weise". In guten Lesebüchern stehen einige seiner Fabeln und in Liebhaberausgaben einige seiner witzig-lockeren Gedichte. Seine Beiträge zur Kunstlehre und seine theaterkritischen Schriften werden verständlicherweise nur in Fachkreisen gelesen. Sein Name und sein Werk nehmen jedenfalls im Bewußtsein der deutschen Sprachgemeinschaft kaum den hohen Rang ein, der ihnen zukäme. Goethe und Schiller haben Lessing überstrahlt, in der Schweiz vielleicht noch stärker als anderswo. Der Mann, dessen Leben auch unter dem Stichwort „ein Sachse in Preußen" gesehen werden kann, ist uns ziemlich fremd geblieben. Dabei lag unser Land, obwohl er es nie betreten hat, durchaus in seinem Blickfeld, hat er doch den Einfall gehabt, ein schweizerisches Gegenwartsereignis zur politischen Tragödie zu formen: Samuel Henzis Verschwörung gegen das bernische Patriziat (1749). Ob es eine unserer Studienbühnen als schweizerischen Jubiläumsbeitrag aufführen wird?
Auch in seinen „Briefen, die neueste Literatur betreffend" weist Lessing ausdrücklich auf die Rolle hin, welche die Schweiz im deutschen Sprachleben seiner Zeit innehatte. Im vierzehnten Brief heißt es, leicht gekürzt:
„Und die Sprache des Herrn Wielands? — Er verlernt seine Sprache in der Schweiz. Nicht bloß das Genie derselben und den ihr eigentümlichen Schwung; er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein französisches Wort stolpern: Lizenz,

visieren, Edukation, Disziplin, Moderation, Eleganz, Ämulation, Jalousie, Korruption, Dexterität — und noch hundert solche Worte, die alle nicht das geringste mehr sagen als die deutschen.
Wenn uns Herr Wieland statt jener französischen Wörter so viel gute Wörter aus dem schweizerischen Dialekte gerettet hätte, er würde Dank verdienet haben. Allein es scheinet nicht, daß er sich in diesem Felde mit kritischen Augen umgesehen. Das einzige Wort, *entsprechen,* habe ich ein- oder zweimal mit Vergnügen bei ihm gebraucht gefunden. Dieses *entsprechen* ist itzt den Schweizern eigen und nichts weniger als ein neugemachtes Wort.
Man muß den neuesten schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie itzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden als ehedem. Geßner und Zimmermann unter andern schreiben ungemein schön und richtig. Man merkt ihnen den Schweizer zwar noch an; aber doch nicht mehr, als man andern den Meißner oder Niedersachsen anmerkt."
Als Lessing zu schreiben begann, war die deutsche Sprache noch kein scharfgeschliffenes Werkzeug des Geistes. Wortreich kam sie daher, oft geradezu schwülstig, die kraftvolle Bildhaftigkeit der volkstümlichen Redeweise war gesuchten Umschreibungen und blassen Redeblümchen gewichen. Gelehrte und Möchte-gern-Dichter stritten sich darum, welche andern Sprachen dem Deutschen als Vorbild zu gelten hätten. Hier griff nun Lessing ein, belehrend und vormachend, eine Aufgabe, für die er wie kein anderer geschaffen war: ein kritischer Geist voller Freude am Widerspruch; ein Kämpfer, der die Polemik suchte; niemals ein Leisetreter.
Ohne kleinliche Bedenken hat er veraltetes und mundartliches Wortgut aufgenommen und in die gehobene Sprache eingeführt. Aber auch neugebildete Wörter hat er ins Gespräch geworfen, verfochten, verteidigt. Als man ihm weismachen wollte, das Wort *sentimental* (im weiten, nichtabschätzigen Sinne) lasse sich nicht verdeutschen, beharrte er auf *empfindsam* und fügte hinzu: „Was die Leser vors erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach zu denken gewöhnen." Eduard Engel hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Lessing ohne das Wort *Nuance* ausgekommen ist und daß er für *spontan* das treffliche Wort *freierdings* gesetzt hat. So sagte er *schöpferisch* statt produktiv, *trügerisch* statt prekär, *zerstreut* statt distrait, *rechten* statt prozessieren, *gewärtigen* statt riskieren, *auffrischen* statt renovieren. Für *Interesse* brauchte er mit Bedacht *Anteil* oder *Belang*. Sein Stolz auf die Muttersprache beruhte nicht auf Überheblichkeit. Wie ein Vermächtnis klingt sein Satz durch die Zeit: „Wahrheit allein gibt echten Glanz."

Paul Waldburger